

# Ein Brief Heinrich Zimmers über den Zustand Europas und das Exil

Mitgeteilt von Martin Stern

*In memoriam Maya Rauch (15. Februar 1925 – 4. August 2008)*

Heinrich Zimmer, Professor für Indologie an der Universität Heidelberg und seit 1928 Schwiegersohn Hugo von Hofmannsthals, verlor im Zuge der »Arisierung« 1938 seinen Lehrstuhl und emigrierte zusammen mit seiner Gattin Christiane, seinen Kindern und der Witwe Hofmannsthals zunächst nach England, wo er 1939/40 am Balliol College der Oxford University unterrichtete, bevor die Familie 1942 nach New York übersiedelte. Von den Erlebnissen im Exil und den damit verbundenen geschichtsphilosophischen und persönlichen Überlegungen berichtet der folgende Brief. Er ist an Professor Edgar Salin gerichtet, der von 1927 bis 1962 an der Universität Basel Sozial- und Staatswissenschaften lehrte und mit Heinrich Zimmer befreundet war. Das maschinenschriftliche Original des mehrseitigen Briefes befindet sich in der Handschriftensammlung der Öffentlichen Bibliothek der Universität Basel<sup>1</sup> und wird hier mit freundlicher Erlaubnis von Frau Dr. phil. Maya Rauch veröffentlicht, die eine Tochter Zimmers aus der Verbindung mit der Malerin Mila Rauch war.

[ohne Ort und Datum, vermutlich Frühjahr 1940]

Lieber Freund,

haben Sie herzlichen Dank für Ihr Lebenszeichen.<sup>2</sup> Ich hoffe, daß keine Post zwischen uns verloren gegangen ist, kann mich aber nicht genau besinnen, wann ich zuletzt an Sie schrieb.

Uns geht es hier unverändert, das äußere Leben geht ruhig weiter, die Buben fühlen sich immer wohler, seit sie soviel von der Sprache erfaßt haben, daß sie am Unterricht mit Erfolg teilnehmen können, und entwickeln ihre sehr verschiedenen Persönlichkeiten in reizender Weise. Ich

<sup>1</sup> Nachlass Edgar Salin, Sign. NL114: Fa (Briefe an Salin). Vgl. Maya Rauch und Dorothee Mußgnug (Hg.), Briefe aus dem Exil. Aus der Korrespondenz von Heinrich Zimmer 1939–1943, in: Heidelberger Jahrbücher 35 (1991), S. 219–243. Diese Veröffentlichung enthält keine Briefe an Edgar Salin.

<sup>2</sup> Nicht erhalten.

habe den Eindruck, daß sie sich im augenblicklichen Lebensstil zu Haus vollkommen glücklich fühlen und was das Draußen ihnen zuträgt, mit Begierde aufnehmen und unbefangen verarbeiten, – Christianens Mutter hat in der Nähe ein furnished flat gefunden und sich gut eingelebt. Ich selbst bin begreiflicherweise manchmal etwas hin- und hergerissen von den verschiedenen Aufgaben, der gründlicheren Einpassung in das neue (speziell auch sprachliche) Milieu und der Fortführung bisheriger Linien, auch der persönliche Zukunftshorizont («Aussichten» wäre schon zu viel gesagt) präokkupiert zu Zeiten. Wenn alle nötigen Formalitäten des amerikanischen Sponsors bis dahin, wie leider erforderlich ist, aufs Neue geleistet sind, besteht die Aussicht, daß wir zum Hochsommer frühestens unseren Stecken weitersetzen könnten... Hier sehe ich keine Aussicht, erfolgreich anzuwachsen, wir haben auch beide das Gefühl, daß wir die Chance des anderen Erdteils nicht in den Wind schlagen sollen. Für zusätzliche education and research-work wird dieses Land nach diesem kostspieligen Krieg von längerer Dauer schwerlich ungewöhnliche Mittel bereit stellen mögen.

Ihre skeptische Betrachtung einiger Züge der augenblicklichen und kommenden Situation teile ich durchaus. Sie verlängert eigentlich, was ich seit Jahren fühlte, wenn ich jeweils nach Wien kam, dessen Zerfall ins Proletarisch-Sinnlose mich schon tief deprimierte, als ich es 1928 zum ersten Mal sah, bei meinem ersten Aufenthalt in Rodaun.<sup>3</sup> Damals ging mir schon das ganz Gespenstige der francisco-josefinischen Epoche auf, diese Desorientiertheit und geheime Agonie seit 1859/68,<sup>4</sup> schreiend in der Verwüstung des Stadtbildes durch Bauten jeder Art aus der zweiten Jahrhunderthälfte und Gegenwart. Gerade weil das

<sup>3</sup> Die Heirat mit Christiane von Hofmannsthal fand am 14. Juni 1928 statt. Hofmannsthal kannte aber Zimmer schon seit dem Winter 1927/28 persönlich. Er schrieb über ihn am 26. Mai 1928 an Helene Burckhardt, die Mutter seines Freundes Carl J. Burckhardt: »Er gefiel mir außerordentlich. Er ist ein Mann genau so alt wie Carl, fast genau so groß u. stark (aber nicht so schön!). Er ist unstreitig ein bedeutender Mensch, dabei sehr heiteren Gemütes, frei und leicht im Verkehr.« Die Neue Rundschau 70 (1959), S. 395. – Zimmer besuchte Rodaun erstmals Anfang August 1928, wovon Hofmannsthal an Burckhardt am 11. August 1928 schrieb, es gehöre zu Zimmers größten Qualitäten, »dass er unverlegen, unbeschwert von sich selber, unbeschäftigt mit sich selber ist wie selten ein Mensch«; BW Burckhardt (1991), S. 270.

<sup>4</sup> 1859 verlor Österreich den Krieg gegen die Verbündeten Frankreich und Sardinien und mußte in der Folge die Lombardei abtreten; 1866 verlor Österreich bei Königgrätz einen Krieg mit Preußen; 1867 wurde Ungarn einschließlich seiner Nebenländer selbständig, blieb aber mit Österreich in Personalunion verbunden.

17. und 18. Jahrhundert dort so einzig viel Charakter und Lebendigkeit hat und wohlbewahrt ist, war das völlige Gestorbensein, die schon eingerissene Sinnlosigkeit selten einfach an der Gebärde des Aktuellen, scheinbar Lebendigen abzulesen. Bei jeder Veröffentlichung aus dem Nachlaß [Hofmannsthals] habe ich mich gefragt, welcher Nachwelt zum Genusse ich diese zartbemalten Scherben bot und kittete,<sup>5</sup> und immer an die Zeit gedacht zwischen Boethius<sup>6</sup> und Cassiodor<sup>7</sup> hier und dem Aufgang Abälards<sup>8</sup> dort (um nur sehr ungefähre Daten zu nennen), wie wohl sich das Abendland in dieser Zeit fühlte, für die Plato kaum ein Name war und das Meiste unterm Horizont, was die Araber dann wieder dem okzidental Boden eingetränkt haben, damit durch die Byzantiner der wunderbare Aufgang neu-antiker Humanität im Cinquecento Sienas und Florenz und was alles ihm gefolgt ist von Macchiavelli und Leonardo zu Shakespeare, möglich wurde. Von der griech. Tragödie ist nur erhalten, was alexandrin. Rhetorik als Stilmuster bevorzugte, und in den furchtbaren 8. und 7. Jahrh. v. Chr. sind die vorhomerischen Epenzyklen (Argonauten, Meleager etc.) zugrund gegangen, eigentlich der antike Mythos in adäquater literarischer Form (denn die Tragiker stehen zu ihm eher wie Schiller, Hebbel, Wagner: politisch-aktuell, persönlich, sentimental). Und von der Lyrik des Abendlandes, die ich mir in ihrer Gebundenheit und Schwermut gern als die ergreifendste vorstelle: der Lyrik der ausgehenden Steinzeit, die einen Unter- und Übergang ohne gleichen zu verarbeiten hatte, dem der unsere vielleicht nahekommen könnte, wenn der jetzige Krieg nur ein Glied in der Kette zielstrebigere Revolutionen gewesen ist, haben wir nichts. »Kein Zeichen bleibt zu lesen, von dem was wir gewesen, nur daß wir es gewesen, das bleibt uns bis ins Grab« heißt es in einem kleinen Gedicht H[ofmannsthals]<sup>9</sup>

<sup>5</sup> Zimmer edierte in den Jahren nach Hofmannsthals Tod zahlreiche seiner nachgelassenen Texte, nach 1933 vorwiegend in der von Martin Bodmer in der Schweiz herausgegebenen Zeitschrift »Corona«.

<sup>6</sup> Anicius Manlius Severinus Boethius (Rom um 480 – Pavia um 524), römischer Philosoph und Staatsmann, 510 Konsul unter dem Ostgotenkönig Theoderich.

<sup>7</sup> Flavius Magnus Aurelius Cassiodorus (um 487–583?), Gelehrter und Staatsmann, Leiter der Kanzlei unter König Theoderich.

<sup>8</sup> Pierre Abälard (1079–1142), Theologe und Philosoph, 1113 Gründer einer erfolgreichen Schule in Paris, 1119 nach seiner unglücklichen Liebe zu Héloïse Mönch in St. Denis und Verfasser der berühmten »Historia calamitatum mearum«.

<sup>9</sup> Hugo von Hofmannsthal, Das Zeichen, 4. Strophe: »Kein Zeichen bleibt zu lesen / als tief in unserm Wesen: / denn dass wir dies gewesen, das bleibt uns bis ans Grab.« SW II Gedichte 2, S. 147, Z. 13–16. – Zimmer hatte das Gedicht 1930 in Die Neue Rundschau 41,

aus dem Übergang seiner magischen Jugendepoche [18]99 in ein neues Dasein, es ist eine Art schwermütiges Liebesgedicht, aus der Zeit vor seiner Verheiratung, das einzige Liebesgedicht von ihm,<sup>10</sup> daher auch nie von ihm in Druck gegeben, wie keines der Ges[ammelten] Gedichte einer nur mehr persönlichen Stimmung Ausdruck gibt, er verschmähte das autobiographische Gedicht, den schlichten Gefühlserguß der Singvögel. Sie finden es im Nachlaß. (Nachlese der Gedichte).

Ich bin u. a. gerade damit beschäftigt, den 3. Band Briefe 1910 – ca. 1920 vorzubereiten, den Bermann in Stockholm drucken will, – si fractus illabatur orbis:<sup>11</sup> man muß die kleinen Aufgaben weitertreiben, unter dem »wie wenn« nichts geschähe. Das große Beispiel dafür ist Kepler, der unter den Wirren des 30jähr. Krieges an wechselnden Orten die Aufgabe seines großen Werks gelassen zu Ende brachte. Ich bin auch bei einiger Resignation ganz optimistisch, daß ein Wesenhaftes, Substantielles aus uns in der Zeit Geborenes ganz unwillkürlich den Boden finden wird wo es wachsen kann. Andererseits hat die indische Haltung, sich weder mit seinen Leistungen zu verwechseln, wie der Baum sich nicht mit seinen Früchten gleichsetzt, noch mit irgendeiner Verantwortung oder Participation für ein Kollektives (Staat, Wissenschaft, Gesellschaft, Institution irgendwelcher Art) mir schon lange als dringend notwendige Kompensation der Leistungswut und Erfolgsamkeit des Westens viel besagt, nämlich die Idee der individuellen Entelechie, auf indisch des Bodhisattva im Gange durch die Aeonen, oder die Lehre des Vedânta, sein Selbst nicht mit Etwas zu verwechseln, woraus aller Krampf kommt.

Ich selber bin Rauschningg [sic] nicht begegnet,<sup>12</sup> ein Freund hat ihn mir geschildert. Er hat leider nur zu recht. Aber wenn man es auch schärfer und zusammenhängender bei ihm sehen lernt, so lernt man eigentlich nicht so sehr viel Neues hinzu, der größere Bogen, der auch

4. Heft, gegeben, wo es in der Aprilnummer S. 499 erschien.

<sup>10</sup> Ein Irrtum Zimmers, vgl. Entstehung, Überlieferung und Varianten zum Gedicht »Hörtest du denn nicht hinein...«, SW I Gedichte 1, S. 397ff.

<sup>11</sup> »[Selbst] wenn der Erdkreis zusammenbricht«, sprichwörtlich gewordenes Zitat aus Horaz' Oden (III,3).

<sup>12</sup> Hermann Rauschning (1887–1982), zuerst begünstigt von Hitler, war 1931/33 Präsident des Senats der Freien Stadt Danzig, demissionierte aber schon 1934 wegen Meinungsverschiedenheiten mit dem Gauleiter Albert Forster und emigrierte 1936 in die Schweiz, wo er 1939 die erste kritische Innensicht des NS-Regimes unter dem Titel »Gespräche mit Hitler« veröffentlichte.

das alles impliziert, ist in ein paar Bemerkungen vom alten Burckhardt gezogen.<sup>13</sup>

Christiane läßt Sie und Ihre Kinder herzlich grüßen, so tu ich auch, mit allen guten Wünschen herzlich Ihr

[handschriftlich] H. Zimmer

<sup>13</sup> Vermutlich denkt Zimmer an Bemerkungen in Kapitel IV, »Die geschichtlichen Krisen«, in Jacob Burckhardts Spätwerk »Weltgeschichtliche Betrachtungen« (1873).

